

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tirolensia

Zingerle, Anton

Innsbruck, 1898

Aus dem Fresina-Thale (1870, 1872)

Aus dem Fersina - Thale.

I.

(1870, 1872.)

Daß das deutsche Element im Süden sich einst viel weiter erstreckte und erst allmählich, zum Theile auch noch in jüngster Zeit, durch das romanische zurückgedrängt wurde, ist eine Thatsache, auf die man schon früher manchmal aufmerksam wurde, die auch seit den Dreißiger-Jahren in verschiedenen Schriften zum Ausdruck kam, die man aber als eine so ziemlich gleichgiltige Angelegenheit wenig zu beachten pflegte. Erst als das Nationalitäten-Princip sich ernstlich geltend zu machen anfing und als insolgedessen die Lombardie an Italien gekommen war und aus demselben Grunde auch schon von mancher Seite die politische Trennung der alten Felsenburg Tirol ernstlich angeregt wurde, fing man an, die ganze Tragweite und Bedeutung der Frage eingehender zu erwägen. Da mußten auch alle Diejenigen, denen man Romanenhaß gewiß nicht zum

Borwürfe machen kann, die im Gegentheile eine so gebildete Nation wie die italienische achten und schätzen, allmählich auf ein Mittel denken, wie die gefährdete Einheit des Landes und die Verknüpfung mit dem Hause Oesterreich aufrecht erhalten werden könne.

Und was lag da näher als der Gedanke an das einstige friedliche Zusammenleben der beiden Nationen im Lande, das den alten Völkerpaß nicht weniger zierte und interessant machte, als der nordische Bergesriesel, der hier auf die südlichen Nebgelände freundlich herabblickt? — was lag näher als die Rückerinnerung an jene Zeiten, in denen man gegenseitige Ausschließung und Anfeindung noch so wenig kannte, daß der Deutsche und Italiener brüderlich vereint zum Schutze des bedrohten Landes ins Feld zogen, in denen es für Jeden als Ehrensache galt, beider Landessprachen mächtig zu sein und in denen man eben insolgedessen auch noch die Wissenschaft so sehr als Gemeingut und Zierde des Gesamtvaterlandes betrachtete, daß Männer, wie der bekannte Archäologe Podestà Benedict Graf Giovanelli, sich bei ihren Arbeiten ohneweiters bald der einen, bald der anderen Landessprache bedienten? Zur Wiederanbahnung eines so schönen Verhältnisses bot sich aber sicher kein anderer Weg, als gewissenhafter Schutz des Bestehenden und endliche Verhinderung eines noch weiteren und allzustarken Vordringens des romanischen Elementes im südlichen Landestheile, da ja gerade dieses in den letzten Jahren jene bedauerliche Spannung wesentlich genährt hatte und eine Art von Racenzwist im Lande in Aussicht stellte. Daß zu diesem Behufe

den deutschen Schulen an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln eine besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden müsse, lag auf der Hand.

Schulrath Stimpel, damals Landes-Schulinspector in Tirol, hat das Verdienst, daß er zuerst die h. Regierung auf die deutschen Gemeinden in Luserna und Palai aufmerksam machte, die, obwol ringsum vom italienischen Idiom umtönt und trotz der italienischen Schule und Seelsorge, so lange und zähe an ihrer deutschen Mundart festgehalten hatten. Diese Gemeinden erhielten auf ihren Wunsch sogleich deutsche Seelsorger und Lehrer. Nicht lange nachher bildete sich in Innsbruck ein Comité zur Unterstützung der deutschen Schulen in Wälschtirol und an der Sprachgrenze, das sich Hebung der diesbezüglichen Schulen durch Vertheilung von Büchern und Lehrmitteln und Ausbildung geeigneter Lehrkräfte zur Aufgabe machte. Schon der erste Aufruf desselben trug erfreuliche Früchte, es flossen Beiträge diesseits und jenseits der Grenzpfähle und Lehrer und Schüler wurden durch diese Theilnahme zu immer regerem Eifer angespornt. Bald verlangten auch andere Gemeinden, die sich in ähnlichen Verhältnissen befanden, wie die früher erwähnten, nach deutschen Schulen, und ihrem Verlangen wurde von der Regierung in gerechter Würdigung der Sache bereitwillig entsprochen. Große Verdienste haben sich in dieser Beziehung der Referent Statthaltereirath Josef v. Erhart und der Landes-Schulinspector Chr. Schneller erworben.

Bei solcher Lage der Dinge ist es Pflicht eines jeden Gutgesinnten, der Gelegenheit hatte, jene Gemeinden und

ihre Schulen zu besuchen, seine Erfahrungen in die Oeffentlichkeit zu bringen, um so einerseits denjenigen, welche sich bereits am edlen Werke theilnahmen, durch Stillung ihrer Wissbegierde den schuldigen Tribut des Dankes zu entrichten und andererseits dem wichtigen Unternehmen neue Theilnehmer zuzuführen. Dieser billigen Forderung möchte auch ich hiemit gerecht werden, nachdem ich in meiner Eigenschaft als Schulinspector mehrere Tage bei jenen deutschen Brüdern verlebte und mir einen Einblick in ihre Schulen sowol, als in ihre Lebens- und Familienverhältnisse verschaffen konnte.

Ich beschränkte aber für diesmal meinen Bericht auf die Gemeinden Gereut (Frassilongo) und Nicheit (Noveda), um über sie mit einiger Ausführlichkeit zu sprechen, da sie erst vor Kurzem die deutsche Schule wieder erhielten und darum weit weniger bekannt sind, als die übrigen.

Die beiden genannten Gemeinden liegen hinter Bergine*), in jenem Thale, das von Einigen nach dem Wildbache, von dem es durchwühlt wird, Fersinathal, von Anderen nach einem dort liegenden Dorfe Canezzathal genannt wird, das wir aber unbedenklich Mochenithal heißen wollen, mit welchem Namen es auch von den Umwohnern ganz vorzüglich bezeichnet zu werden scheint. Der vielbesprochene Name „Mocheni“ ist, mag seine Ableitung auch vielleicht noch zweifelhaft sein, in der That nichts Anderes, als eine im Munde

*) Marktsteden, 2 Stunden von Trient, im Balsugana (Südtirol).

der italienisch sprechenden Bevölkerung übliche Bezeichnung für die in der Nähe oder im Lande selbst wohnenden Deutschen; werden ja doch nach mir zugekommenen verbürgten Nachrichten selbst die Bauern des ganz deutschen Eggenthales bei Bozen von den benachbarten italienischen Bewohnern des Thales Fassa „Mocheni“ genannt! Welchen passenderen Namen könnten wir also dem in Rede stehenden Thale geben, in dem einst überall die deutschen Töne erklangen, und in dem sich dieselben trotz aller Hindernisse zähe bis auf den heutigen Tag erhalten haben?

Gereut liegt $1\frac{1}{2}$ Stunden von Pergine entfernt, auf dem Mittelgebirge in einem wahren Obstbaumwalde. Ich konnte die Reize der Gegend freilich nur ahnen, da ich im Hochwinter, am 21. Dezember 1869, auf schneebedeckten Wegen hinaanstieg; aber trotz alledem kam mir die ganze Umgebung doch so recht heimatisch deutsch vor, daß ich mich unwillkürlich an das höhere Mittelgebirge meiner Vaterstadt Meran erinnerte. Ist es schon im Winter so, wie lieblich muß es dann erst im Sommer auf dieser Höhe sein, dachte ich, und war versucht mit dem Dichter zu wünschen:

Der Himmel ist so hell und blau,
O wäre die Erde grün!
Der Wind ist scharf, o wär' er lau!
Es schimmert der Schnee, o wär' es Thau!
O wäre die Erde grün!

Die Häuser von Gereut sind zerstreut, wie fast überall in diesen Berggemeinden. Eines der ersten, welches uns nach Gewinnung der Anhöhe begegnet, ist

das des Gemeindevorstehers Hofer; hier trat ich mit meinem Begleiter Thomafeth, dem freundlichen und gebildeten Curaten des Ortes, ein, um mich dem Oberhaupte der deutschen Brüder vorzustellen. In einem warmen Stübchen, das zugleich die Kanzlei vertrat, trafen wir den ehrwürdigen Alten. Kaum waren die ersten Worte gewechselt, so war das Gespräch schon im vollen Gange, und flugs stand auch eine Flasche mit ächtem alten Branntweine auf dem Tische, die nach guter deutscher Sitte ohne Gläsergebrauch die Kunde machte und die erkälteten Wanderer neu belebte. Einfachheit in Lebensmitteln, Einrichtung und Kleidung ist ein Hauptzug im Charakter dieses guten Völkchens, den ich schon hier in der Wohnung des Bürgermeisters sattfam beobachten konnte. Ein Schluck Branntwein, den sie für außerordentliche Gelegenheiten aufbewahren, oder eine Schale frischer Milch, das ist das Einzige, womit sie den lieben Gast bewirten können; Gläser sind in der Regel so wenig im Gebrauch als bisher die Uhren, von denen erst vor Kurzem die erste Sendung nach Gereut geliefert wurde. Die Wohnung des Gemeindevorstehers unterscheidet sich von den übrigen größtentheils nur dadurch, daß er auch noch ein besonderes geheiztes Stübchen hat, während sonst gewöhnlich die ganze Familie in der Küche ihren Wohnplatz aufschlägt. Selbst die Kranken muß man, wie mir der Seelsorger sagte, in der Nähe des Herdes aufsuchen.

Im trauten Kämmerlein des Vorstehers von Gereut hörte ich nun zum ersten Male die Töne des ehrwürdigen Mochenidialektes aus dem Munde eines Eingewanderten.

borenen. Ich war um so neugieriger auf die Sprache der Gemeinden auf dieser Seite des Thales, einerseits, da dieselbe noch so wenig bekannt ist, andererseits, weil Manche, denen die deutschen Schulen ein Dorn im Auge sind, gerade von diesen Dörfern ganz vorzugsweise behaupten wollen, sie seien schon italienisirt, und ihre Sprache einem Deutschen kaum verständlich. Es kostet jedoch ziemliche Mühe, bis man die guten Leute dazu bringt, in ihrer eigentlichen Mundart zu sprechen, was wol daher kommen mag, daß sie so oft den Spott der Umwohnenden hören müssen. Als ich mir das Vertrauen vollständig gewonnen hatte und diese Klänge hörte, wie war ich überrascht über den verhältnismäßig geringen Einfluß, den das fremde Element trotz der nächsten Nähe und trotz der Länge der Zeit auf diesen deutschen Dialekt auszuüben vermocht hatte! Wahre Musik ist es für ein deutsches Ohr, wenn es hier mitten im wälschen Lande manchmal noch die vollen Laute unserer alten Sprache vernimmt und sich überzeugen kann, daß es noch heutzutage ebenso ist, wie vor 32 Jahren, als Beda Weber über unsere Gemeinden schrieb, „daß sie die deutsche Muttersprache bewahren und daheim ausschließlich als theures Erbgut der Väter in alten kräftigen Formen üben.“ Gott sei Dank, daß diese biederen Männer so zähe an ihrem Erbgut hielten, und daß uns, die wir uns wieder an sie erinnerten, noch nicht das Wort entgegendonnert: „Zurück, es ist zu spät.“

Es wäre von mir unverantwortlich, wollte ich, nachdem ich die Neugierde der theilnehmenden Leser auf

einen gewissen Grad gespannt, weiter gehen, ohne wenigstens einzelne Proben von meiner Sammlung über die Mundart gegeben zu haben. Ich stelle daher gleich hier einige in der kürzesten Form zusammen.

Was vorerst die Vocalverhältnisse anbelangt, so ist zu bemerken, daß dieselben im Ganzen und Großen mit jenen des Dialektes in Luserna viele Ähnlichkeit haben. Man sagt z. B. auch hier *hait* (heute), *eard* (Erde), *flaug* (Fliege), *veur* (Feuer), *diarn* (Mädchen), *poan* (Wein), *proat* (Brod) u. s. w. Vgl. F. B. Zingerle, Lusernisches Wörterbuch S. 9 und 10.

Die Hauptausnahme jedoch, die hier verzeichnet werden muß, bezieht sich auf den Laut A. Derselbe wird nämlich in der Mundart dieser Gemeinden, wie vielfach in Tirol und ganz besonders im Burggrafenamte, sehr gerne verdumpft, während er in Luserna im geraden Gegensatz meist rein und hell klingt. Der Gereuter spricht also z. B. *häs* (der Hase), *gläs* (das Glas) u. dgl. Vgl. A. Maister, Vocalverhältnisse des Burggrafenamtes S. 5. Zingerle Luf. Wbch. S. 9. Ueberhaupt hat A hier schon sehr viel Boden verloren und spielt eine bei weitem geringere Rolle als in Luserna. A für e wird wol kaum gefunden werden und in Flexions- und Bildungssilben begegnet es sehr selten. Diese Verwandtschaft der zwei Dialekte im Allgemeinen mit einigen, oft nicht unbedeutenden Ausnahmen im Einzelnen, wie sie sich in der Lautlehre darstellt, ließe sich auch durch die Formenlehre und den ganzen Wortschatz verfolgen, — eine sehr natürliche Erscheinung, da alle diese Gemeinden einst wol zweifellos einem und dem-

selben weit verzweigten Stamme angehörten (vgl. Fr. v. Attklmayr in der Ferdinandeums-Zeitschrift 1865), später aber, als sie Dasen deutscher Zunge geworden, sich selbst und den am nächsten liegenden Einflüssen überlassen blieben.

Ich stelle zum Beweise des Gesagten aus der Formenlehre nur das Präsens des Hilfsverbs haben beispielsweise hier zusammen:

Luserna.	Gareit.
i habe, i han	i hon
du hast	du host
er hat	er hot
wiar hab'n, hãm	wir hob'n
ir ande hât	ir hôt
sê hab'n	sei hob'n

Das Interessanteste aber bei einer solchen Vergleichung, die durch den Raum beschränkt nicht auf alle Einzelheiten eingehen kann, bleibt immer der Wortschatz, da aus diesem die einstige Zusammengehörigkeit der Mundarten und die direkte Abstammung vom Altdeutschen einerseits und der größere oder geringere Einfluß anderer Elemente, besonders des wältschen Idioms, andererseits am besten erschen werden kann. Ich füge daher eine Reihe diesbezüglicher Beispiele ohne weitere Auseinandersetzungen an, indem ich nur noch die Bemerkung voransende, daß ich mit F den Dialekt des Fersinathales auch mit theilweiser Berücksichtigung der letzten Gemeinde Palai, mit L die Lusernersche Mundart bezeichne.

ågeler F. achel L. (cimbr. agala, got. ahana) Nadeln
der Bäume.

âper F. aeper L. schneefrei. (Schöpf, Tirol. Jb. S. 16.)

ampele (it. ampolla) F. L. Flasche.

bâcher, pistur (it. pistore) F. baeck L. Bäcker.

barichten communicieren F. barichtesi L. verrichten.

(Schon im Mittelhochdeutschen hat berichten die
Bedeutung: „Durch Darreichung des Abendmahl
zum Tode vorbereiten.“ Vgl. Müller = Zarncke
Mhd. Wbch. I. 642.)

bâket F. Fenster. (Vgl. Schöpf S. 28.)

brungen Particip v. bringen F. geprengt, gepringt L.

pever (it. pevere) F. pfeffar L. Pfeffer.

plodern schwätzen, murren F. plotarn L. (Vgl. Mhd.
ploderen.)

bragen (it. brache) Beinkleider F. pruach L. (Vgl.
Mhd. bruoch Zeug, das man um die Hüften
bindet, lat. brāca.)

klaffen sprechen. gütle klaffen = leise sprechen (vgl.
Mhd. guotlich = sachte). rund klaffen = laut
sprechen. „hat er mit ihm klafft?“ haben Sie
mit ihm gesprochen? F. klapfen L. bes. in schlim=
mer Bedeutung. (Vgl. Mhd. claffôn.)

engelpogen F. L. Ellenbogen. (Vgl. Kluge Et. Wbch. 65.)

ertā F. L. Dienstag. (Vgl. Schöpf S. 108.)

vart, a vart einmal, vielvart oft F. a vert L. (Vgl.

Mhd. ein vart, alle vart, zweihundert vart.

Zieman Wbch. S. 534, Müller-Zarncke III. 252.)

fluddern F. L. (cimbr. vludarn), flattarn L. fliegen.

flitterl F. Schmetterling. (Schöpf S. 143.) schratl L.

formas F. L. Mittagßmahl. „wir nô in formas gean
in oachleit“ = Nachmittag gehen wir nach Nichtleit.
gean F. L. gehen. kâ tal gean = abwärts gehen.
kâ heach gean = in die Höhe, aufwärts gehen F.
(ka entstand aus Mhd. kakan für gagan, kân, kâ.)
auwart gean L. finz gen häusern gean = bis zu
den Häusern gehen F. (finz entstanden aus inz =
unz, unze. Vgl. Ziemann S. 523, die Form inz
findet sich mehrmals in Urbaren.) bis gen häusern
gean L. geamar anén, anáus = gehen wir hinüber,
hinaus. F.

gahilb bewölft F. (Mhd. gehilwe, cimbr. gahilbe,
Schöpf kilw) gehilbe L.

glâr Gerölle (cimbr. kler, ital. ghiara.) glêr L.

guggen und schauen F. luegen L. (Mhd. luogen.)

g'sund kemmen F. L. gesund werden.

heuw Heu F. Davon der Monatname heuweker =
Juli. Die übrigen Bezeichnungen für die Monate
sind nach der Angabe des Lokalschulinspektors in
Gereut folgende: genner, horning, merz, oberöll,
moi, brochet, ax, lester ax, s. micheler, aller-
heiliger, heiliger andrea. In Balai sagt man
statt heuweker (vgl. Mhd. hōuwe) hōuwiger.

hemat F. L. Hemd. In L. dafür auch pfoat (mhd.
pheit.) In Gereut aber hat, wie mir versichert
wurde, das Wort pfoat sonderbarer Weise nur die
Bedeutung: fettes Schwein oder fetter Mensch.
„pfoat namen sie nit, wenn's nit ist a spott.“
(Vielleicht hängt das Wort hier gar nicht mit
pheit zusammen und ist eher eine Corrupierung

- von „fett“, obwol mir, offen gesagt, in diesem Falle die Aussprache nicht recht erklärlich wäre.)
himmlaz'n F. himmlizen L. F. blitzen. (Schöpf S. 265.
Vgl. lazen im Etzschlande.)
hörta F. L. immer. (Vgl. Zingerle Luf. Wbch. S. 36.)
hose F. (wie auch theilweise im Mhd.) die Bedeckung des Beines bloß von dem Knie bis auf den Fuß, also = Strumpf. (Vgl. Kluge S. 141.)
lichnen F. wahrnehmen (Schöpf derlicknen).
langes F. L. Lenz, Frühling.
münich F. Mönch, bes. Kapuziner. (Mhd. munih, Mhd. münich, lat. monachus.)
oanagel F. uanagel L. Fingernagel.
rearn F. gail'n, gäul'n L. (cimbr. geulen, gellen) weinen.
rifen F. L. beenden. (Mhd. rifen maturare.)
segnen F. sich bekreuzen.
schölfern, tschölfern F. frühstücken. (zwölfeln? vielleicht ursprünglich von der Hauptmahlzeit?)
tossegart L. (it. tossicato), giftig F. L.
turn Gefängnis F. dafür auch prischaun (it. prigione). Kirchturm wird durch campanil (it. campanile) ausgedrückt. F. L.
tschainen (it. cenare) F. L. zu Abend essen.
umes F. amasz L. Ameise.
winsche L. (Mhd. winzic = ein wenig.) a körl, a bisl F. ein wenig.
weichen F. weigen L. weihen, segnen, „der pfaff hot die gemoan g'weicht“ = der Priester hat die Gemeinde gesegnet. F. weigwasser L. weichwoche,

Charwoche F. weichpfinstig, grüner Donnerstag L.
(Vgl. Schöpf S. 808.)

wurst F. Blutwurst. wüerst, wursta L. Wurst überhaupt. In F. wird in der allgemeinen Bedeutung luganen (it. luganiga) gebraucht.

zâs F. (Palai) Beinkleid, Hose.

zung Zunge, F. L. Sprache. F.

zwisel F. ein zweifach sich theilender Ast. (Mhd. zwisele.)

Zum Schlusse sei hier noch bemerkt, daß die Dorf-, Berg-, Hof- und Familiennamen im Ferfinathale zum großen Theile noch heutzutage recht gut deutsch klingen. So heißt z. B. das Dorf S. Orsola, das seinen deutschen Charakter schon fast ganz eingebüßt hat, bei den Mocheni noch immer Michberg. Von Bergnamen notiere ich beispielshalber: der älten mō (der alte Mann), schwarzkofl, aussertäl, häsenberg, unterberg. Hofnamen: schrofner, taufner, palaier u. ähnl.

Bezüglich der Familiennamen ist zu bemerken, daß auch hier, wie in Luserna (vgl. Lus. Wbch. S. 2), einige derselben sehr oft wiederkehren und häufig selbst in einem kleinen Dorfe eine Reihe von Familien umfassen; die deutsche Abstammung und Form ist aber hier fast durchgehends reiner erhalten, als dort, z. B. Thaler, Weber, Ezel, Hofer (letzteres in der Aussprache gewöhnlich zu Dffer verdorben).

Doch nun genug. Schon diese wenigen Beispiele dürften wol satzsam meine oben ausgesprochene Behauptung gerechtfertigt haben, daß das Volk gewissenhaft seine deutsche „Zunge“ bewahrt und noch manche

alte, für den Sprachforscher interessante Form lebendig erhalten hat. Dafs in die große Mehrzahl der deutschen Wörter sich auch einige italienische eingeschlichen haben, dafs die Wortstellung sich mehrfach der wälfchen nähert, darüber werden wir uns gewifs nicht wundern, wenn wir bedenken, wie sehr die Leute von allen Seiten vom fremden Idiome eingeschlossen sind, und wie lange sie dem fremden Einflusse anheimgegeben waren; jeder, der deshalb dem deutschen Charakter der Mundart nahe treten will, macht sich in hohem Grade lächerlich.

Wir verlassen nun die Behausung des wackeren Hofers und erreichen in einer Viertelstunde das Centrum der Gemeinde, das Kirchlein und das Pfarrhaus. Es ist dies ein gar herrlicher Punkt auf luftiger Höhe, wo sich das lieblichste Landschaftsbild vor unserem Blicke entrollt; ein großer Theil des Mochenithales liegt ausgebreitet vor uns mit vielen netten Dörflein, und draußen in der Ferne öffnet sich die herrliche Ebene von Bergine, wo der hohe Thurm der gothischen Pfarrkirche freundlich zu grüßen scheint. Wie wohlthuend mag dieser Ausblick erst damals gewesen sein, als Bergine, oder sagen wir lieber „Persen“, noch gewissermaßen der Vorort dieser Bergbewohner war, wo sie ihre Hauptkirche hatten, und wo ihnen im Pfarrhaus und in den Familien noch manches deutsche Herz entgegen schlug. Die Wohnung des Seelsorgers in Gereut ist ein kleines einfaches Häuschen, das aber durch die überall herrschende deutsche Reinlichkeit und Gemüthlichkeit einen recht wohlichen Eindruck macht. Da der Priester persönlich den Unterricht leitet, so ist in seinem

Hause auch die Schule untergebracht, zu welchem Zwecke ein Zimmer zu ebener Erde hergerichtet ist.

Treten wir nun gleich in diese Stube ein, es ist gerade 8 Uhr abends, die Stunde, in der die Abend-
schule beginnt. Meine Leser glauben wol Kinder zu
finden und wundern sich, daß auf diesen Bergen mitten
im Hochwinter der Abendunterricht für die Kleinen erst
so spät erteilt wird. Aber nein, die Kleinen, die sind
schon lange von ihrer Nachmittagschule heimgekehrt
und haben sich nach allen Winden zerstreut. Die soge-
nannte Abendschule gilt nur den Erwachsenen, welche
dreimal in der Woche nach vollbrachtem Tagewerke sich
hier versammeln, um auch dem Geiste seine Nahrung
zu geben und sich in der lieben Muttersprache immer
mehr zu vervollkommen. Da finden wir auf den
Schulbänken 40 lernbegierige Männer jeder Altersstufe,
durchschnittlich vom zwanzigsten bis zum fünfzigsten
Lebensjahre. Da kam mir denn ein interessanter Fall
vor, der für mich höchst rührend war, und es wol für
jedes andere deutsche Herz in gleichem Maße sein wird.
Nachdem ich zuerst einen schon ziemlich bejahrten Mann
aus der ersten Bank gerufen und dann einen anderen
in der zweiten Reihe, der noch in der vollen Kraft der
Jahre stand, geprüft hatte, bemerkte mir der Herr Curat,
daß ich hier zufällig Vater und Sohn ausgewählt
hätte, und daß er morgen bei der Prüfung der Kinder-
schule Gelegenheit haben werde, mir auch den Enkel
vorzustellen. Also Großvater, Vater und Enkel
auf der nämlichen Schulbank, gewiß ein rühm-
liches Zeugnis für die Lernbegierde unserer deutschen

Brüder! Wie würde sich Karl der Große über diesen ehrwürdigen Großvater auf der Schulbank gefreut haben!

Die Leistungen der guten Männer waren ganz entsprechend, das ganze Verhältniß ein außerordentlich trauliches, und ich wußte wahrlich nicht, ob ich mich mehr über die Schüler verwundern sollte, die müde von der Tagesarbeit ihre einzigen freien Augenblicke hier zum Lernen verwenden, oder über den Lehrer, der, nachdem er den ganzen Tag über als Seelsorger und in der Kinderschule beschäftigt war, noch die späten Abendstunden dem unentgeltlichen Unterrichte der Erwachsenen widmet.

Als um 9 Uhr abends die Prüfung beendet war, wollten mir die lieben Leute noch eine Freude machen und sangen im Freien vor dem Pfarrhause einige ihrer Lieder. Als ich so mitten dastand unter diesen deutschen Brüdern in der schönen Schneelandschaft und ihre Töne so wunderbar durch die Nacht gleiten hörte, während am Himmel, unzählig entfacht, melodischer Wandel der Sterne sich drehte, da glaubte ich einen seligen Traum zu träumen, und noch nie hatten mich die Klänge meiner Muttersprache so sehr erfreut wie hier.

Nach manchem kräftigen Händedruck ging endlich Alles zur Ruhe, ich aber blieb noch lange wach auf meinem Lager und dachte an die Verse:

Du warst mir ein gar trauter, lieber
Geselle, komm, du schöner Tag,
Zieh noch einmal an mir vorüber,
Daß ich mich deiner freuen mag!

Am folgenden Tage Morgens wurde die Besichtigung der Kinderschule vorgenommen. Es waren 55 Kleine zugegen, angethan mit ihren besten zwar ärmlichen, aber durchweg reinlichen Kleidern, liebe, treuherzige Geschöpfe, die mit großer Theilnahme dem Unterrichte folgten und wetteifernd ihre Kenntnisse zeigen wollten. Ganz besonders erfreulich war es mir auch, vom Lehrer zu hören, daß er wegen Nachlässigkeit im Schulbesuche gegen keinen seiner Schüler Klage zu führen habe; die Kinder kommen selbst im Hochwinter von den entlegensten Höfen und lassen sich nur im dringendsten Nothfalle vom Besuche der Schule abhalten. Die Thatfache, von der ich mich durch einen Einblick in das Absenzenverzeichnis selbst überzeugen konnte, liefert ein um so ehrenvolleres Zeugnis für unsere jungen deutschen Schulen, als sonst gerade in ähnlichen Bergdörfern Klagen über Unregelmäßigkeit in der Frequenz gewöhnlich die häufigsten sind.

So hatte ich mir denn Vereut so ziemlich besehen, und nach dem Mittagmahle, zu welchem der Curat auch zwei Vertreter der Gemeinde geladen hatte, und bei dem meist im Wochenidialekte gesprochen wurde, gieng es nach Michleit. Der Weg dahin ist fast durchweg ganz gehörig steil und mahnt uns ernstlich daran, daß er zu einem eigentlichen Bergdorfe führt; im letzten Winter wurde er in Folge der starken Schneemassen an einigen Stellen wirklich beschwerlich, so daß wir uns so ziemlich anstrengen mußten, um ihn in fünf Viertelstunden zurückzulegen, während in der schönen Jahreszeit deren drei ganz leicht genügen sollen. Aber eine

solche Landschaft, wie sie sich jetzt uns darbietet, will eigentlich im Winterkleide gesehen sein, es steht ihr gar zu gut. Das Liebliche des Bildes von Gereut, das uns den Charakter des südlichen Mittelgebirges im schönsten Lichte zeigt, verwandelt sich immer mehr in das Ernste und Großartige. Manche Punkte erinnern unwillkürlich an viel beschriebene Schweizergegenden, und als ich zum letzten Anstieg gekommen war und über mir in schwindelnder Höhe das wettergebräunte Kirchlein von Nischleit mit dem einsamen Pfarrhause sah und das helle Glöcklein hörte, das die Kinder zur Schule rief, da glaubte ich wirklich zu einem jener berühmten Hospize hinaufsteigen. Doch ja, es war dies nicht durchaus Gebilde der Phantasie noch leerer Wahn, ich näherte mich in der That einem Hospize, einem Hospize freilich ganz eigener Art, das trotz aller Abgeschiedenheit vom deutschen Verkehre, trotz aller Hindernisse so oft und so lange schon den Lauten deutscher Zunge eine sichere Zufluchtsstätte geboten hat. Oben auf der Höhe ist das Bild wo möglich noch ausgeprägter, eine echte Berglandschaft: „hohe Klippen, rings geschlossen, wenig kümmerliche Föhren.“ Das war wol kein anziehender Punkt für die heißblütige romanische Race, die sich hier ganz besonders wenig mit dem deutschen Stamme vermischt zu haben scheint; wenigstens war ich nicht der Einzige, dem in dieser Schule die Menge der blauen Augen und der blonden Haare recht wolthuend auffiel. Hier fand ich 56 Kinder versammelt, von denen die meisten durch ein sehr frisches Aussehen und durch eine gewisse Geistesklarheit, wie

man sie bei Kleinen nicht überall findet, sich bemerklich machen. Der Dialekt ist im Ganzen der nämliche wie in Gereut, und auch hier währte es nicht lange, bis mir derselbe aus Aller Munde entgegenschallte. Ebenso ist das deutsche Bewußtsein der Bevölkerung und ihr Eifer für die deutsche Schule in Nischleit nicht weniger rege als in Gereut; ich könnte für diese meine Behauptung mehr als einen glänzenden Beweis gerade aus den letzten Jahren anführen, begnüge mich aber der Kürze halber nur auf einen Umstand aufmerksam zu machen, der gewiß für den guten Willen einer Berggemeinde charakteristisch genug ist. Da das letzte Schuljahr wegen eines unvorhergesehenen Lehrerwechsels in Nischleit nicht zur gewöhnlichen Zeit beginnen konnte, so erklärte die Gemeinde, die Kinder auch in den Sommermonaten in die Schule schicken zu wollen, um so das Versäumte nachzuholen. Alle Ehre deutschen Bauern solcher Gesinnung! Die Schule muß immer herrlicher emporblühen, umsomehr, da es nun nach vielen Bemühungen endlich gelungen ist, eine tüchtige, junge deutsche Kraft für die vereinigte Seelsorger- und Lehrerstelle in Nischleit in der Person des Herrn Peter Furlan zu gewinnen.

II.

(1877.)

Die Bewohner der zerstreuten deutschen Gemeinden in Wälsch-Tirol sind nach früherer langer Vernachlässigung in letzter Zeit Gegenstand eines so regen

Interesses und so vielfacher Besprechung geworden, daß man bereits Uebersichten über die Mocheni-Literatur für wissensdurstige Laien anlegen mußte und am Ende gar noch zu erwarten hat, daß nächstens diese Literatur in Bücherkatalogen eine eigene Rubrik erhält. Ja nicht umsonst ist das Völklein jetzt selbst auf den Namen „Mocheni“ stolz, der, früher nur als eine Art Spottname aus dem Munde des umwohnenden Italieners erklingend, jetzt wie ein Ehrenname weit und breit so bekannt geworden, daß eine Bemerkung über denselben schon ein überwundener Standpunkt ist. Unter solchen Umständen könnte es eigentlich eine heikle Sache scheinen, über dieses Thema noch weiter zu schreiben; es könnte möglicherweise aussehen, als wollte man „Knospen“ (Holzschuhe) ins Mochenithal tragen. Aber derartigen Bedenken gegenüber hält sich Schreiber dieser Zeilen für gewappnet, da er wirklich trotz alledem noch in der glücklichen Lage ist, neue Nachträge mitzutheilen, und zu hoffen wagt, daß man es ihm auch diesmal, wie bei seinen früheren, zu den ersten Mocheni-Essays zählenden Berichten gut aufnehmen werde, wenn er einmal wieder von Griechen und Römern zu diesen biederen „Tuitschen“ zurückkehrt.

Es war an einem schönen Morgen des „Oberöll“ (April) am „Erta“ (Dienstag) in der „Weihwoch“ — so bezeichnen die Mocheni die ganze Charwoche, während im übrigen Tirol diese Zusammensetzung nur in „Weich’npfingtag“ (Gründonnerstag) gebraucht wird — als ich aus dem freundlichen Pfarr- und Schulhäuschen in Gereut (Frassilongo) trat, um weiter hineinzuwandern.

dem ins Thal der Fersina und zunächst besonders die nächstliegende deutsche Gemeinde Floruz (Fierozzo) näher kennen zu lernen, die, damals noch ohne deutsche Schule, nach einer solchen zu begehren anfieng. Der Curat von Gereut und der ebenso aufmerksame Gemeindevann Hofer ließen es sich nicht nehmen, mich dahin zu begleiten; und damit mir der Weg auch möglichst mühelos würde, stand vor der Thüre ein „Muschat“ (Esel) bereit, der zwar nicht, wie seine Genossen drüben in Luserna, ein ganzes Federbett als Sattel trug, aber doch thunlichst herausgeputzt war, so daß selbst aus Stricken verfertigte Steigbügel nicht fehlten. Obwohl ich gegen solchen Luxus protestierte, mußte ich das Thier doch wenigstens ein paar Mal, wo der Weg stark „fa Heach“ (in die Höhe) gieng oder wo es viel „Glar“ (Gerölle) gab, besteigen, suchte aber dies Vergnügen immer möglichst abzukürzen, da es mich des angenehmeren der lebendigen Conversation mit meinen Begleitern beraubte und auch dadurch einige Einbuße erlitt, daß der „Muschat“ ein wenig „schottet“ (hin- und her) war.

Wenn ich nun dann wieder zu Fuß dahinmarschierte, da gab es im Gespräche immer neue Aufklärungen, bald über die echt deutschen Namen der umliegenden Berge und Höfe, wovon ich schon früher einmal gelegentlich Proben gegeben*), bald über Benennungen

*) S. oben S. 13. — Ueber deutsche Familien- und Ortsnamen auch in anderen nahen Thälern, selbst da, wo nun die deutsche Sprache ganz verschwunden ist, vgl. Fr. v. Attkmayr in der Ferdinandeums-Zeitschrift 1865, S. 94 ff.

von Pflanzen und Blümchen, die eben auch im „Langes“ schon auf der Höhe hie und da sich zeigen, wie „Zeitloasen, Broatweger, Grompen, Schmelen“ u. dgl., bald wurde auf geeigneten Punkten die schöne Aussicht bewundert, die eben mir diesen Weg auf der Höhe immer viel anziehender macht, als den unten im Thale. Einer der hübschesten diesbezüglichen Punkte ist ohne Zweifel das „Ed“ (Anhöhe), das wir gleich nach dem ersten steilen Anstiege erreichten. Da zeigte sich uns, wendeten wir den Blick nach rückwärts, unten unser Dörflein Gereut von der lieblichsten Seite, das einfache, aus der Ferne einer Eremitencapelle ähnliche Kirchlein mit den zerstreuten Häusern aus frisch grünenden Baumgruppen halb schüchtern hervorblickend, während weiter draußen die Abhänge und immer südlicher sich färbenden Gefilde bis Bergine freundlich herauflachten im scharfen Gegensatz zu der Aussicht nach vorne ins Thal hinein, wo der Charakter des ernstesten Bergthales sich immer bestimmter ausprägte, hin bis zu den Palaier Höhen im Hintergrunde. Ein schöner Wendepunkt mit eigenthümlichen Contrasten, zu denen auch die frei hervortretenden schlanken Kirchthürme von Floruz da drinnen gegenüber dem Eremitenkirchlein im Baumwalde Gereuts ihren Theil beitragen.

Manchmal gab es auch bei einer Begegnung oder bei kurzer Rast vor einem Hause ein nicht uninteressantes Intermezzo. Da kam ein Bäuerlein des Weges, das, „den deutschen Herrn“ mit dem „Pfaff“ von Gereut erblickend, gleich pfiffig combinierend an die Schulangelegenheiten dachte und auseinanderzusetzen

anfang, wie nothwendig es auch für die Floruzer Kinder wäre, „aß sei deutsch lernen, lesen und schreiben, weil die ünseren Aelttern ach va Deutschland herkemma und wenn die Kinder treffen that Krieger (wenn sie das Los träse, Soldat zu werden) ist ach besser, aß sei guet deutsch kenna, ach lesen und schreiben und nit lei kloffen (sprechen)“; einiges Nachdenken verursachte ihm nur, ob der gute „Pfaff“ von Floruz, wenn er als künftiger Lehrer des Deutschen früher noch auf einige Zeit zur Ausbildung in diesem Lehrfache nach Innsbruck gehen sollte, wol nicht zu lange fern bleibe und indeß an den Feiertagen durch einen „Münech“ (Mönch) ersetzt werde? Die hier von unserem Floruzer zur Begründung der Nothwendigkeit eines geregelten deutschen Schulunterrichtes hervorgehobene deutsche Abstammung der Bewohner spielt, wie der ebenfalls auch berührte Soldatenstand, überhaupt im Gespräche der Mocheni nicht selten eine Rolle. Sie sind stolz als deutsche treue Unterthanen des guten Kaisers, und der Gemeindevorsteher von Palai sagte mir einmal, wenn es etwa wieder Gefahr gebe, möge sie nur der Kaiser alle rufen; sie würden Alle gute „Krieger“ sein. Bezüglich der deutschen Herkunft erzählt die Floruzer Sage allgemein, daß „do in olten Johr der Berg va Floruz sein oll's Walder gewesen, Tschugk und Larch (Gebüsch und Lärchenbäume), bis die ersten Leut sein kemma va Deutschland, die se hob'n gelegt za arbeiten (ital.: si posero oder misero a lavorare, schickten sich an) in die Grueben und Arzt (Erz) za schmelzen“ und von welchen auch „af am hoachen Eck, wo man hot gemöcht

sehen das ganze Thal“, das erste Kirchlein gebaut wurde, „wo sei hob'n gemocht mochen an Altor va Sant Lorenz gonz übergulten und an kloan Kasten mit Santa Barbara und af die Thürler hob'n sei gelegt Sant Fabian und Bastian.“ Die aufgeweckten Palaier wissen die Sache nach einer Richtung noch etwas genauer; sie fügen ihrem „wir sein va Deutschlond kemmen“ bestimmt die Umgebung der alten, in neuester Zeit wieder so berühmt gewordenen Eisak-Stadt Klausen als Heimat ihrer als Knappen ins Fersina-Thal eingewanderten Vorfahren an. Die Zeitangabe ist freilich auch bei ihnen schwankend, indem die Einwanderung nach Einigen vor 800, nach Anderen vor 500 Jahren erfolgt sein soll. Das Richtige könnte dann auch hier so ziemlich in der goldenen Mitte liegen und auf die Jahre 1208 bis 1216 unter Fürstbischof Fr. v. Wangga weisen, wenn wir Stellen im Codex Wangianus über sonstige damalige deutsche Ansiedelungen in Wälsch-Tirol mit der Floruzer Sage vergleichen. (Vgl. die Bemerkung des H. Rink in der Ausgabe des Codex Wangianus, S. 305.) Und welch interessantes Ergebnis würde sich dann aus diesen Combinationen weiter herausstellen! Die ehrwürdigen Vorfahren der Mocheni wären danach Heimat- und Zeitgenossen Walthers von der Vogelweide, der ja nach neueren Forschungen auch aus Klausens Umgebung stammen soll. Ein Umstand wahrlich, der manches Herz für sie noch höher schlagen machen könnte, und wer weiß, ob diese Zeilen nicht am Ende auch noch dazu beitragen, daß der eine oder andere Walthers-Berehrer, der sonst vorderhand an

die Mocheni nicht gedacht hätte, nun auch ihrer in Liebe gedenkt und, nachdem er sich in Klausens Walther-Garten durch guten Trunk gestärkt, seine Schritte weiter lenkt bis ins Thal der Fersina zu den würdigen Nachkommen von Walthers Landsleuten? Für guten Trunk ist auch dort gesorgt, da Canezza, der stattliche, jetzt freilich italienische Vorort des Fersina-Thales, einen vortrefflichen Tropfen erzeugt, der am Ende wol auch noch jener nicht unbedeutenden Zahl von Bewerbern um die Ehre, Nachkommen des einst vom Kaiser Augustus so bevorzugten Räterweins zu sein, als weiterer Concurrent angereicht zu werden verdient hätte, wenn heutzutage die Streitfrage nicht so ziemlich schon zu Gunsten des Valpolicella entschieden wäre, jenes lieblich-feurigen Sorgenbrechers, welcher bei jedem Philologen, der je in Verona gewelt, geschickt sich einzuschmeicheln und so es zu bewirken wußte, daß von dieser competenten Seite herrliches Küstzeug zu seinem Siege herbeigeschafft wurde. Dasselbe ließe sich vielleicht noch vermehren — doch da käme ich ja bald zu einer gelehrten Abschweifung mitten unter den Mocheni, was eigenthümlich aussehen könnte.

Eigenthümliches zwar haben auch die Mocheni selbst genug, so daß man wol auch dem Berichterstatter manche kleine Inconsequenz nachsehen könnte. Während sie z. B. in ihrem Dialekte manches echt deutsche Wort auch dort noch erhalten haben und ausschließlich gebrauchen, wo selbst die deutsche Schriftsprache fremden Einflüssen nicht unzugänglich blieb, während ihr Gedächtnis für ihre deutschen Traditionen ein so zähes ist,

dass sie von jenem ersten Ansiedlerkirchlein St. Lorenz, obwohl es längst bis auf wenige Mauerreste verschwunden ist, noch die ganze innere Ausstattung bis zu den Einzelheiten des Flügelaltärchens in rührender Weise zu beschreiben wissen, haben sie anderseits doch wieder und manchmal gerade da, wo man es weniger erwarten möchte, in Wort und Gebrauch den umwohnenden romanischen Stämmen sich angeschlossen. Ein paar Beispiele dafür bot gleich ein weiteres Intermezzo auf unserer Wanderung.

Als wir nach einer Weile vor einem Hause kurze Rast hielten, konnten wir die hübsche Scene mitanhören, wie drinnen eine Mutter ihren kleinen „Sakel“ ans Aufstehen erinnerte und mahnte, die „Hosen“ (Strümpfe) und die „Briech“ (Beinkleider)*) anzulegen und dabei „Gotte Herr za bitten und ünser liebe Frau und den Angelo Custode“, wie aber der kleine Trozkopf, der noch „a kerl“ (ein wenig) schlafen wollte, erst dann, als er hörte, das „Pinzel“ (Aschenbrod)**) zum „Schölfer“ (Frühstück) sei schon auf dem Tische, seine sofortige Bereitwilligkeit mit den Worten erklärte: „So, Muater, allura (ital. allora) steh i au subet“ (ital. subito).

Unter solchen und ähnlichen Zwischenfällen waren wir endlich in die Nähe von Floruz gekommen und bald sahen wir den freundlichen Geistlichen des Ortes

*) Vgl. Hintner, Beiträge zur tirol. Dialectforschung I, 29.

**) Vgl. Schneller, Roman. Volksmundarten in Südtirol S. 162.

dahereilen, denselben, für den uns bereits jenes Bäuerlein früher seine Sympathien ausgesprochen und der, selbst ein Sohn dieser Gegenden, nächstens nach Innsbruck wollte, um sich die deutsche Schriftsprache vollständig anzueignen. Wir folgten ihm in das auch hier vereinigte Pfarr- und Schulhäuschen, das zwar ein kleinwenig geräumiger, in seiner Ausstattung aber noch viel einfacher war als das in Gereut. Hier brachte er mir bald seine Aufzeichnungen über den Floruzer Dialekt herbei, der im Ganzen natürlich so ziemlich mit dem von Gereut zusammenfällt; einige Wörter konnte ich daraus jedoch meinen Sammlungen aus Gereut noch beifügen, sei es, daß sie mir nur entgangen waren oder daß sie dort wirklich mehr zurückgetreten sind; darunter z. B. das aus dem Cimbrischen und Bairischen wohl bekannte triel für Lippe, das in ganz Deutschland mehr oder weniger verbreitete, für Tirol bei Schöpf*) sonst nur aus dem Pusterthal belegte säfer für Speichel, die wör in dem Sinne des tirolischen „Seiteng'wör“ für Säbel, möhm (Muhme) die Tante, die charakteristischen Zusammensetzungen meermonn für Schiffer, Matrose, predigstuel für Kanzel, himmelring für Regenbogen; dazwischen aber wieder Romanisches, wie battun (ital. bottone) der Knopf, schiont, wie in Fassa cianta, für weiblicher Rock**) u. dgl. Bei dem Namen eines am Ende des Hauses gelegenen, gewissen Bedürfnissen dienenden Ortes „koira“ war auch mein Wiß fast am

*) Tirol. Idiotikon S. 574.

**) Schneller am a. D. S. 183.

Ende und ich gestehe gern, daß ich hier trotz manches „Schwinens“ (Denkens) über Vermuthungen eines sprachlich naheliegenden, aber sachlich schwerer zu erklärenden Wurzelzusammenhanges mit einem bekannten romanischen Worte nicht hinausgekommen bin und das Wort Forschern auf solchem Dialektgebiete zur Beachtung empfehle.

Unter derartigen Beobachtungen war bald die erste Raftzeit verstrichen; der folgende Haupttheil des Tages gehörte der strengen Pflicht, der vorzunehmenden Inspection der Schule und der Lehrerconferenz, zu welcher auch der verdiente Lehrer von Balai aus seinem Grenzgebiete zu diesem Mittelpunkte des Mochenithales heraufgekommen war. Erst der Abend versammelte wieder zu traulicher Unterhaltung, wobei nun die Mochenifurchtlos in ihrer „Zunge“ (Sprache) „klopfen“ und auch gar Manches über ihre Gebräuche und Sagen mittheilten. Vieles, was ich da in letzterer Beziehung wieder hörte, berührt sich mit dem, was bereits von Anderen auf diesem Gebiete veröffentlicht wurde*); doch gab es auch manche Nachträge, die sich gerne mit durch ganz Deutschland Verbreitetem belegen lassen, hier und dort aber auch wieder, ebenso wie die Dialekterscheinungen, auf Einfluß des umwohnenden romanischen Elementes weisen. Ich erwähne von diesen neuen Nachträgen, daß unter den mit der Einwanderungserzählung eng zusammenhängenden Knappensagen auch

*) Vgl. Sgn. B. Zingerle in „Aus allen Welttheilen“ III, 166 ff.

die in so vielen Nüancierungen auftretende vom goldnen Regelspiel sich findet; daß unter den Stampa-Mythen auch da der gefürchtete Umzug um Weihnachten, bei dem die Spindeln abgesponnen sein müssen, erwähnt und angefügt wird, daß man aus Scheu vor ihr nicht in die Wälder gieng; daß auch hier am Sylvester-Abend die Ställe beräuchert werden und der ersten Begegnung am Neujahrstage Bedeutung zugeschrieben wird, wobei die eines Weibes als unglückbringend gilt; daß auch bei den Mocheni in der Johannisnacht die Schätze blühen und unter den Hexensagen die Verhinderung der Butterbereitung eine Rolle spielt; daß die Kinder aus dem Baume kommen, der hier als der „Kästenbaum“ näher bezeichnet wird. Eigenthümlich klang die Mittheilung des anwesenden Gereuters, daß in dem Orte, wo am Ostersamstag zufällig zuerst die Glocken zum Gloria und Alleluia erschallen, im Sommer der erste Hagel niederfalle, und nicht uninteressant war auch die an manche Erzählungen und gerade an solche, welche mit echt deutschen sich besonders berührten, gereichte Bemerkung, „daß man das nur bei den Mocheni, unten aber in Canezza nicht mehr glaube.“ Mit den „Canezzern“ wollen die Mocheni trotz der friedlichen Nähe und des oben gerühmten guten Tropfens, dem auch sie bei aller sonstigen Sparsamkeit im Vorbeigehen und an den Festtagen nicht ungern zusprechen, überhaupt nie verwechselt werden. Aber in diesem hervorgehobenen Scepticismus zeigte doch auch der anwesende aufgeweckte Palaier Gemeindevmann manche Verwandtschaft mit den Canezzern, wenn er z. B. gelegentlich bemerken zu sollen

glaubte, den Orco-Sagen liege nur abergläubische Anschauung vom „Earddunst“ (Frrlicht) zu Grunde.

Mit gewisser Ausschmückung wurde von den Flozern ihre Sage von der „Geigerwies“ erzählt, die aus dem Mochenithale bisher auch noch nicht belegt, aber ebenfalls in den Grundzügen, die ich kurz mittheilen will, mit manchen deutschen, besonders Alpen-sagen enge verwandt ist. Außer dem „Huber-Hof“ im Hinterberg „hot's do in olten Johr gehobt a Haus“ und in dem Haus „hot's gehobt an Geiger va Bithra“ und da wurde viel gespielt und getauzt, weil leichtes junges Volk des Abends gerne zu diesem Sammelplatze strömte. So gieng es bis zum Tode des „Geigers“, der das Haus plötzlich zu einer verlassenen und unbesetzten Stätte machte. Erst nach vielen Jahren wollten drei Dirnen und einige Buben das verlassene Geigerhaus von Neuem zu einem lustigen nächtlichen Stelldichein benützen. Die Dirnen fanden zuerst sich ein und sie waren eben damit beschäftigt „a Feuer za kenten“ (anzuzünden), als es anfieng, von Außen kleine Steinchen in die Küche zu werfen. In der Meinung, es wäre das ein Spasß der erwarteten Buben, forderten die Mädchen lustig zum Eintritte auf; aber da traten zwei Fremde ein, die sich zu ihnen setzten; und wie erschrecken sie, als sie bemerkten, daß diese Männer „Füëß va Muschat“ (Efelsfüße) und eiserne Zähne hatten! Unter dem Vorwande, Holz holen zu wollen, machten sich die zwei jüngeren Dirnen nacheinander aus dem Staube; als aber auch die älteste davon wollte, wurde sie jämmerlich zerrissen. Die erwarteten

Buhlen, welche dann später wirklich kamen, fanden die Stücke ihres zerrissenen Körpers an den Ecken des Hauses befestigt und nahmen angsterfüllt Reißaus. Seitdem ist das Geigerhaus wieder verlassen und sammt der umliegenden „Geigerwiese“ ein gefürchteter Ort.

Zu den bei den Mocheni besonders stark vertretenen Sagen von den Vorzeichen des Todes trage ich aus den Erzählungen dieses Abends nach, daß ein bevorstehender Todfall auch bald durch unheimliches Tischlergeräusch, als ob eine Todtentruhe verfertigt würde, bald durch nächtliches Gebet aus geisterhaftem Munde, bald durch das Geschrei der civetta (Käuzchen) angezeigt werde. Letzterer Aberglaube, auch den alten Römern geläufig, ist, wie leicht erklärlich, ebenso aus dem Gebiete umwohnender Romanen belegt. Von sonstigen Berührungen mit Sagen und Gebräuchen der nahen Italiener sind nebst den Orco-Sagen, in denen germanische und romanische Tradition mehrfach vermischt scheint*), besonders die alten und verbreiteten Erzählungen von der Wirkung des bösen Blickes und die Todtenklagen bemerkenswert, welche letzteren einst auch in Bergine nach altrömischer Sitte durch Klageweiber besorgt wurden**), bei den Mocheni aber noch immer und hier vorzüglich von den Verwandten selbst angestellt werden. Die bezüglichen Formeln sind fast

*) Vgl. Ludwig v. Hörmann, Mythol. Beiträge aus Wälsch-Tirol S. 12.

**) Vgl. Chr. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälsch-Tirol S. 243.

stereotyp, wie „O Muater, mein Muater, wie bist du so kolt“, oder: „Voter, mein Voter, wos werd i thien? Hon i koan Voter mehr, koan Voter mehr!“ Sie werden oft, wie ein geistlicher Herr mir sagte, mit solcher Stärke und Wiederholung vorgetragen, daß die kirchlichen Functionen dadurch beinahe gestört werden.

Unter solchen Mittheilungen und Gesprächen war es tiefe Nacht geworden und wir mußten endlich abbrechen. Das am anderen Tage besuchte Palai ist bereits mehr besprochenes Terrain; nur ein paar kurze Nachträge zu den dortigen Volksüberlieferungen mögen hier angereicht werden.

Vor alten Zeiten, als Trient noch nicht bestand, prangte eine große Stadt auf dem Gebiete des heutigen Novaledo (2 Stunden von Bergine). Weil aber die reichen heidnischen Bewohner ein frevelhaftes Leben führten, versank Alles mit Mann und Maus in den Erdboden*).

Die Erdkröte ist ein giftiges Thier und so geizig, daß sie jeden Tag nur ein klein wenig Erde (a brèsl eard) frisst. Daher das Sprichwort: Neidisch sein wie eine Erdkröte.

Die Mocheni hatten das Recht, bei einem Sterbefall die große Glocke in Bergine läuten zu lassen.

Die Bewohner des Fersinathales hatten am heiligen Blutstage einen eigenen Umgang in Bergine. Die große Fahne war 40—50 Pfund schwer.

*) Vgl. Ruhn, Norddeutsche Sagen S. 10.

Vor Alters gab es in Bergine zwei deutsche Kapläne, welche *excurrendo* die Seelsorge in diesen Gemeinden bis hinein nach Palai versahen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß auch in Floruz dann bald die ersehnte deutsche Schule hoffnungsvoll erstand und von der Regierung, sowie von dem erwähnten Comité in Innsbruck wirksam unterstützt wurde. Und endlich noch den Wunsch: Möge mancher Forscher noch dieses Thal besuchen, das gewiß noch immer manche Schätze birgt und dessen biedere Bewohner noch immer gerne Knappendienste leisten zur Hebung von Sprach- und Sagenschätzen!

Dieser vor 21 Jahren schließlich angefügte Wunsch ist seitdem in reichem Maße erfüllt worden. Die „Mocheni-Literatur“ erhielt noch gar manchen Zuwachs; zuletzt hat W. Rohmeder im Buche über die deutsche Schule in Südtirol (Wien 1898) S. 102 ff. auch den gegenwärtigen Stand derselben im Fersina-Thale besprochen.

